

Hunde, Opfer, Situationen: Daten über Hundebisse in der Schweiz

Unterlagen zur Medienkonferenz vom 29. August '02

Inhalt:		Seite
Medienmitteilung	Verletzungen durch Hundebisse in der Schweiz: umfangreiche Daten als Basis für die Prävention	2
Stephan Häsler	Gefährliche Hunde: Verantwortung und Möglichkeiten der Behörden	4
Ursula Horisberger	Hundebisse in der Schweiz – eine wissenschaftliche Studie	5
Colette Pillonel	Das BVET und die gefährlichen Hunde: Rückblick und Ausblick	8

Medienmitteilung vom 29. August 2002

Verletzungen durch Hundebisse in der Schweiz: umfangreiche Daten als Basis für die Prävention

Kinder und Jugendliche sind besonders gefährdet, eine Hundebissverletzung zu erleiden; Hundebesitzer haben ein grösseres Risiko als Leute ohne Hunde – dies sind zwei Erkenntnisse einer neuen Untersuchung über Hundebisse in der Schweiz. Die Resultate der u.a. vom Bundesamt für Veterinärwesen BVET unterstützten Studie ermöglichen eine effiziente Prävention.

Die Kenntnisse über Verletzungen durch Hundebisse, aber auch nur über die Hundepopulation in der Schweiz waren bisher sehr beschränkt. Die von Ursula Horisberger an der Universität Bern (Veterinärmedizinische Fakultät) absolvierte Dissertationsarbeit liefert nun umfassende Zahlen, die eine gezielte Prävention von Hundebissverletzungen erlauben. Anlässlich einer Medienkonferenz stellte das BVET heute die Studie sowie geplante Präventionsprojekte auf Basis der neuen Zahlen vor.

Besonders gefährdet: Kinder, Jugendliche und Hundebesitzer

Über einen Zeitraum von einem Jahr (September 2000 bis August 2001) wurden insgesamt 667 Hundebissverletzungen, die zu einem Arzt- oder Spitalbesuch führten, mittels Fragebogen ausgewertet. Von den untersuchten Beissunfällen waren die Opfer in rund einem Drittel der Fälle Kinder. Dies entspricht einem doppelten Risiko von Kindern gegenüber Erwachsenen. Überdies unterscheiden sich die Verletzungen, die Kinder erleiden, von jenen erwachsener Personen: Kinder, insbesondere kleine, werden überwiegend am Kopf verletzt, Erwachsene an den Extremitäten (Hände und Arme, Beine).

Interessant ist auch die Erkenntnis, dass über die Hälfte der Gebissenen den beiessenden Hund vorher schon kannte: 24 % der Opfer wurden durch den eigenen, 34 % durch einen Hund aus der Bekanntschaft gebissen. Bei den schwereren Verletzungen war der Anteil bekannter Hunde noch grösser. Zudem wurden Kinder häufiger als Erwachsene durch ihnen bekannte Hunde verletzt.

Die Hundepopulation: Nur 25 % sind Rassehunde mit Stammbaum

Mit der neuen Studie gibt es auch erstmals einen Überblick darüber, wie sich die Hundepopulation in der Schweiz zusammensetzt. Nur 25 % der rund 490'000 Schweizer Hunde sind Rassehunde mit einem von der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft (SKG) anerkannten Stammbaum. Jedoch werden etwa 70 % der Hunde von ihrem Meister einem Rassetyp zugeordnet und nur 30 % als Mischling bezeichnet. Häufigste Rassentypen sind die Schäfer (Deutsche und Belgische Schäfer sowie vom Besitzer als «Schäfer» bezeichnete), gefolgt von Labrador und Golden Retriever und Schweizer Sennenhundrassen.

Gewisse Hunde beißen eher als andere

Ein Vergleich der erfassten Beissunfälle mit den Daten über die Hundepopulation zeigte, dass es die am meisten verbreiteten Hunderassen sind, die auch am häufigsten Bissverletzungen verursachen. Ungeachtet dessen sind gewisse Rassentypen – verglichen mit ihrer Häufigkeit in der Schweizer Hundepopulation – übervertreten. Dazu gehören Hunde vom Typ Schäfer und Rottweiler.

Daten als Grundlage für zielgruppenspezifische Prävention

Diese und zahlreiche weitere Daten sind Ergebnis einer rund zweijährigen umfassenden Arbeit, die durch die «Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde» AGGH initiiert und durch das BVET finanziell und fachlich unterstützt wurde. Sie dienen als Basis für die künftige Prävention von Hundebissen, die sich spezifisch an die Risikogruppen (Kinder, Hundebesitzer) richtet. Das BVET

plant, zusammen mit geeigneten Partnern zielgruppenspezifische Broschüren sowie ein Video zu produzieren und breit zu streuen.

BUNDESAMT FÜR VETERINÄRWESEN
Medien- und Informationsdienst

Auskunft: Colette Pillonel, Kommunikation & Hundehotline
Myriam Holzner, Kommunikation

031 / 322 22 99

031 / 323 85 68

Gefährliche Hunde: Verantwortung und Möglichkeiten der Behörden

Stephan Häsler, stellvertretender Direktor BVET

Als im Sommer 2000 die Bevölkerung zunehmend wegen tragischer Hundbissfälle beunruhigt war, richtete das Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) eine Anlaufstelle und eine Hotline ein, um auf die vielen Fragen antworten zu können. Zwar ist das Amt beauftragt, für den Tierschutz zu sorgen, während der Schutz der Menschen vor Hundebissen ein Thema der öffentlichen Sicherheit ist und deshalb in der Kompetenz der Kantone liegt. Dennoch hat sich das Amt der Sache angenommen, weil es beim Bund die Kompetenzstelle zum Wohl von Tier und Mensch ist.

Eine Arbeitsgruppe des BVET hat sich anschliessend die Frage gestellt, wie der Staat die Bevölkerung vor gefährlichen Hunden schützen kann. Sie ist zum Schluss gekommen, dass die Hauptverantwortung nach wie vor bei den Hundehalterinnen und -haltern liege, dass aber durch eine geeignete Gesetzgebung und gute Informationen vielen gefährlichen Situationen vorgebeugt werden könne.

An den **Bund** gab die Arbeitsgruppe die Empfehlung, flankierende Vorschriften zu erlassen über

- die Kennzeichnung und Registrierung von Hunden;
- Einschränkungen in der Zucht von Hunden;
- die Bewilligungspflicht für das gewerbsmässige Züchten und Handeln.

Diese Empfehlungen sind in die laufenden Revisionen des Tierschutzgesetzes und des Tierseuchengesetzes aufgenommen worden. Es kann damit gerechnet werden, dass die Änderung der beiden Gesetze im Verlaufe des Jahres 2003 in den Eidgenössischen Räten behandelt werden.

Den **Kantonen** als Verantwortliche für die öffentliche Sicherheit gab die Arbeitsgruppe ebenfalls Empfehlungen zum Erlass von Vorschriften:

- Die Hundehalter und -halterinnen müssen ihre Hunde jederzeit unter Kontrolle haben.
- Die Hundehalter und -halterinnen sind verpflichtet, den Behörden im Verdachtsfall Auskunft über ihre Hunde zu erteilen.
- Die Gemeinden können Hundeverbotzonen und Hundefreiräume sowie Zonen mit Leinenzwang festlegen.
- Die Kantone bezeichnen eine Anlaufstelle, welche den Hundehaltern und -halterinnen, den potentiellen Opfern und den Vollzugsorganen zur Verfügung steht.
- Die vom Kanton bezeichnete Behörde lässt verhaltensauffällige Hunde durch Fachpersonen überprüfen und verfügt je nach Schwere des Falles die geeigneten Massnahmen (z.B. Verpflichtung zu Kursbesuch, Halteverbot, Tötung).

Die Arbeitsgruppe hat davon abgeraten, bestimmte Hunderassen als besonders gefährlich zu bezeichnen und zusätzliche Massnahmen zu empfehlen, weil dies unverhältnismässig wäre.

Die Empfehlungen wurden von den Kantonen gut aufgenommen. In verschiedenen Kantonen wurden Verfahren für den Erlass neuer Vorschriften eingeleitet und teilweise bereits beschlossen (AR, BS, GE, NE, SG, TI, VD, VS). Dabei hat sich gezeigt, dass die Massnahmen in Kantonen mit mehrheitlich städtischer Bevölkerung restriktiver sind als in ländlichen Kantonen. Grosse Anstrengungen werden auch für die Information der Bevölkerung aufgewendet.

Hundebisse in der Schweiz – eine wissenschaftliche Studie

Ursula Horisberger, Tierärztin, Verfasserin der Studie

Hundebissverletzungen gehören zu den Schattenseiten der vielfältigen Beziehungen des Menschen zum Hund. Schwere Unfälle haben in der Vergangenheit das Augenmerk einer breiten Öffentlichkeit auf die Problematik gelenkt, und verschiedenste Kreise suchen nach Mitteln und Wegen, um die Gefahr von Verletzungen durch Hunde zu vermindern.

Im Jahr 1999 wurde auf Initiative der Schweizerischen Tierärztlichen Vereinigung für Verhaltensmedizin STVV die **Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde AGGH**¹ ins Leben gerufen. Ziel der AGGH ist die Erarbeitung und Förderung von Massnahmen zur Prävention von Hundebissverletzungen. Voraussetzungen für eine wirksame Prävention sind Kenntnisse über *Risikogruppen* (Opfern wie Hunden) sowie über *Risikosituationen*. Da diese Kenntnisse, besonders was beteiligte Hunde und Unfallsituationen betrifft, in der Schweiz wie auch in anderen Ländern weitgehend fehlten, initiierte die AGGH eine Studie, deren Ergebnisse nun vorliegen².

Kinder sind stärker gefährdet als Erwachsene

Knapp 300 repräsentativ ausgewählte HausärztInnen und rund 70 Spitäler beteiligten sich an der Studie. Zwischen September 2000 und August 2001 erfassten sie Fälle von Personen, die die Arztpraxis bzw. das Spital wegen einer Hundebissverletzung aufsuchten, mit Angaben zur Person, zum unfallverursachenden Hund und zur Unfallsituation. Aus den gesammelten Fällen liess sich hochrechnen, dass in der Schweiz jährlich etwa 13'000 Menschen wegen einer Hundebissverletzung beim Hausarzt oder im Spital medizinisch versorgt werden, was einer Häufigkeit von 180 Verletzungen pro 100'000 Einwohner und Jahr entspricht.

Kinder haben ein höheres Risiko, von Hunden verletzt zu werden, als Erwachsene: In Spitälern wurden sie doppelt so häufig behandelt. Ausserdem erleiden sie andere Verletzungen als Erwachsene: Kinder, besonders kleine, werden vor allem am Kopf verletzt, während Erwachsene in erster Linie Verletzungen der Gliedmassen (Arme, Hände und Beine) erleiden.

Verletzungen an Kopf und Händen: schwerere Folgen!

22 % der *SpitalpatientInnen* erhielten eine Wundversorgung in Anästhesie: ihre Verletzungen wurden als «schwerere Verletzungen» taxiert. Besonders Verletzungen von Kopf und Händen waren gehäuft schwerere Verletzungen (46 % resp. 23 %). 7,5 % der SpitalpatientInnen wurden hospitalisiert, wobei Kopfverletzte auch die höchsten Hospitalisationsraten hatten (23 %). Insgesamt hatten somit Kinder – die Gruppe mit den meisten Kopfverletzungen – häufiger schwerere Verletzungen und wurden auch häufiger hospitalisiert.

Hauptrisikogruppe: Hundehalterinnen und -halter

24 % der Opfer wurden vom eigenen Hund gebissen, 34 % von einem bekannten und 42 % von einem fremden Hund. Kinder wurden häufiger als Erwachsene von bekannten Hunden gebissen. Verletzungen von Kopf und Händen, das heisst Verletzungen, die gehäuft schwerere Konsequenzen nach sich zogen, wurden in $\frac{3}{4}$ der Fälle durch eigene und bekannte Hunde verursacht.

¹ Der **AGGH** gehören RepräsentantInnen folgender Organisationen an: Schweizerischen Tierärztlichen Vereinigung für Verhaltensmedizin (STVV), Gesellschaft Schweizerischer Tierärzte (GST), Schweizerische Vereinigung für Kleintiermedizin (SVK), Kantonstierärzte, Schweizer Tierschutz (STS), Schweizerische Kynologische Gesellschaft (SKG), Stiftung für das Wohl des Hundes, Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Bern, Bundesamt für Veterinärwesen (BVET).

² Ursula Horisberger: «Medizinisch versorgte Hundebissverletzungen in der Schweiz, Opfer – Hunde – Unfallsituationen», Dissertation, Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Bern und Bundesamt für Veterinärwesen BVET, 2002.

Gemäss einer kommerziellen Marktforschungsstudie dürften rund 15 % der SchweizerInnen mit einem Hund im gleichen Haushalt leben. Stellt man diese Zahl dem Anteil von 24 % Verletzungen durch den eigenen Hund gegenüber, so ergibt sich für Hundehalter ein mindestens doppelt so grosses Risiko, von einem Hund gebissen zu werden, wie für Nichthundehalter.

Kinder: Vorsicht bei Interaktionen mit Hunden!

Die verschiedenen **Unfallsituationen** wurden in 3 Kategorien zusammengefasst:

- Situationen in Zusammenhang mit einer *Hunderauferei* (z.B. Versuch, sich raufende Hunde zu trennen)
- *Interaktionen* mit dem Hund (z.B. streicheln, spielen, pflegen, aufheben, Leine anlegen, strafen etc.)
- Situationen *ohne Interaktion* (blosses am Hund vorbeigehen oder -fahren, ein Areal betreten etc.)

Unfälle mit eigenen Hunden geschahen in erster Linie anlässlich einer Interaktion mit dem Hund oder einer Hunderauferei (68 % bzw. 20 %), während 69 % der Unfälle mit fremden Hunden laut Opfer ohne vorgängige Interaktion passierten.

Unterschiede zeigten sich wiederum zwischen Kindern und Erwachsenen: Kinder wurden häufiger als Erwachsene anlässlich von Interaktionen mit dem Hund verletzt (58 % bzw. 33 %), bei kleinen Kindern im Alter von 0-4 Jahren ging dem Unfall gar in 82 % der Fälle eine Interaktion mit dem Hund voraus. Kinder hatten zudem nicht nur mit dem eigenen Hund, sondern auch mit Hunden aus der Bekanntschaft und mit fremden Hunden häufiger Interaktionen als Erwachsene. Beachtlich ferner, dass 20 % der Unfälle Erwachsener anlässlich einer Hunderauferei geschahen.

Kinder:

- werden *häufiger* verletzt.
- Hauptlokalisation: *Kopf*
- Kopfverletzungen ziehen häufiger *schwerere Folgen* nach sich.
- Kinder werden häufiger von *bekannten Hunden* verletzt.
- Verletzungen passieren häufig anlässlich einer *Interaktion* mit dem Hund

Erwachsene:

- werden *seltener* verletzt
- Hauptlokalisation: *Extremitäten*
- Verletzungen mit *schwereren* Folgen sind in erster Linie Verletzungen von *Kopf und Händen*.
- diese werden häufig *von eigenen und bekannten* Hunden anlässlich einer *Interaktion* oder einer *Hunderauferei* verursacht.

Hunde mit derselben Rassebezeichnung: eine heterogene Gruppe!

Um Aussagen über die **beissenden Hunde** machen zu können, ist ein Vergleich mit der Hundepopulation in der Schweiz (Häufigkeit der verschiedenen Rassen, Alter, Geschlecht etc.) notwendig. Diese Zahlen waren für die Schweiz bisher nicht erhältlich und mussten deshalb vorgängig erfasst werden.

Daten von 13 repräsentativ ausgewählten Tierarztpraxen und von drei Kantonen (GR, NE, AR), sowie Zahlen zu Eintragungen ins Schweizerische Hundestammbuch SHSB erlaubten, ein Bild der Schweizer Hundepopulation zu zeichnen.

Nur 25 % der Schweizer Hunde sind Rassehunde mit einem von der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft SKG anerkannten Stammbaum; hingegen werden etwa 70 % der Hunde von ihrem Meister einem Rassetyp zugeordnet und nur 30 % als Mischlinge bezeichnet. Hunde mit ein- und derselben Rassetypbezeichnung bilden somit eine sehr heterogene Gruppe; nur etwa $\frac{1}{3}$ dürften dabei Rassehunde im eigentlichen Sinn sein.

Häufigste Rassetypen in der Schweiz sind die Schäfer (Deutsche und Belgische Schäfer sowie vom Besitzer als «Schäfer» bezeichnete), gefolgt von Labrador und Golden Retriever sowie den Schweizer Sennenhunderassen.

Nicht alle Hunde beißen gleich oft

Vergleicht man die Daten der Schweizer Hundepopulation mit denjenigen der Hunde, die medizinisch versorgte Bissverletzungen verursacht haben, so zeigt sich, dass kleine Hunde insgesamt weniger Bissverletzungen verursachten. Schwerere Verletzungen wurden zudem seltener von kleinen Hunden verursacht als leichtere. Bemerkenswert hingegen war, dass kleine Kinder (0-4Jahre) ebenso häufig von kleinen wie von grösseren Hunden verletzt wurden. Rüden bissen rund dreimal so häufig wie Hündinnen.

Mischlinge und Hunde mit Rassetypbezeichnung waren gleich häufig an Bissverletzungen beteiligt. Es waren die am meisten verbreiteten Hunderassen, die auch am meisten Bissverletzungen verursachten. Ungeachtet dessen waren gewisse Rassetypen – verglichen mit ihrer Häufigkeit in der Schweizer Hundepopulation – unter den beißenden Hunden übervertreten. Dazu gehören Hunde vom Typ Schäfer und Rottweiler.

Hunde vom Typ Retriever (Labrador und Golden) sowie Yorkshire Terrier wiederum verursachten unterdurchschnittlich häufig Bissverletzungen, die ärztlicher Behandlung bedurften. Interessanterweise galt dies bei den Retrievern nicht für den familiären Bereich: Bei den Verletzungen durch eigene Hunde lagen die Retriever im Durchschnitt. Eine ähnliche Beobachtung mit umgekehrten Vorzeichen liess sich bei den Sennenhunden machen: Diese waren insgesamt durchschnittlich häufig an Bissverletzungen beteiligt; betrachtet man hingegen nur die Verletzungen durch fremde Hunde, so waren sie deutlich übervertreten.

Diese Beobachtungen lassen vermuten, dass das Bild und der Verwendungszweck einer Rasse (Hofhund, Wachhund, Schutzhund, Familienhund etc.), wie auch die Haltungsumstände eine wesentliche Rolle für das Vorkommen von Bissverletzungen spielen könnten.

Schlussfolgerung: drei Zielgruppen für die Prävention

Aufgrund ihres erhöhten Risikos, von einem Hund gebissen zu werden, aber auch aufgrund ihrer besonderen Verantwortung, ergeben sich drei Zielgruppen, bei der eine wirksame Prävention ansetzen müsste:

HundehalterInnen:

- grösstes Risiko
- Verletzungen meist anlässlich einer Interaktion mit dem Hund oder einer Hunderauferei
- dabei werden oft Hände verletzt → schwerere Verletzungen
- öffentliche Sicherheit: Hundehalter meist anwesend, wenn Hund fremden Menschen beisst

Kinder und ihre Eltern:

- Kinder sind häufiger Opfer als Erwachsene
- Hauptlokalisation: Kopf → schwerere Verletzungen
- Kinder, besonders kleine, erleiden Unfälle meist bei Interaktionen mit Hunden, können ihre Interaktionen mit dem Hund noch nicht kontrollieren und Hundeaggression nicht voraussehen → Funktion der Eltern!
- Kinder sind die Erwachsenen von morgen

Hundezüchter im weitesten Sinn:

verantwortlich für Zucht eines gesellschaftstauglichen Hundes, d.h.:

- Selektion der Elterntiere: Zuchtziel
- Welpen auf das spätere Leben vorbereiten: Aufzuchtumwelt / Sozialkontakte
- Auswahl und Beratung der späteren Hundebesitzer

Das BVET und die gefährlichen Hunde: Rückblick und Ausblick

Colette Pillonel, Tierärztin / Verhaltensmedizinerin, Bereich Kommunikation, BVET

Nach den tragischen Ereignissen in Deutschland und in der Schweiz hat das BVET am 31. August 2000 ein **Hearing zum Thema «Kampfhunde»** organisiert, an dem WissenschaftlerInnen sowie interessierte und beteiligte Kreise teilnahmen. Damit wurde der Grundstein gelegt für mehrere Aktionen auf der Ebene Information, Ausbildung, Forschung, Gesetzgebung sowie der Vorbeugung, die das BVET von 2000 bis 2002 unterstützte. Diese Aktionen werden im Folgenden kurz beschrieben.

Information

Einrichtung einer **«Hotline Gefährliche Hunde» unter der Nummer 031 322 22 99**. Die Bevölkerung ist durch die Unfälle und die Berichterstattung der Medien verunsichert. Bürgerinnen und Bürger können sich bei der vom BVET betriebenen Hotline über die gesetzliche Situation erkundigen und sich bei Problemen beraten lassen. Im ersten Monat gingen zirka 500 Anrufe ein; inzwischen hat sich die Lage auf etwa 60 Anrufe pro Monat stabilisiert.

Auf der neu aufgeschalteten Informations- und Ratgeberseite von **Infovet**, der Website des BVET, werden Fragen allgemeiner Art beantwortet.

Ausbildung

Förderung der **Weiterbildung von Tierärzten**. Das BVET hat die Ausbildung der Tierärzte im Bereich gefährliche Hunde aktiv unterstützt – einerseits, um diese für die Problematik zu sensibilisieren, andererseits, damit sie über die nötigen wissenschaftlichen und technischen Grundlagen verfügen, die sie zum Erkennen und Beurteilen gefährlicher Hunde und zur kompetenten Beratung der Halter benötigen. Tierärzte haben regelmässigen Kontakt mit Hundehaltern und Züchtern und spielen bei der Information dieser Personen deshalb eine Schlüsselrolle.

Ausbildung und Information der **Bevölkerung**. In rund 60 Kursen und Konferenzen und durch die Publikation mehrerer Fachartikel hat das BVET intensiv bei der Ausbildung und der Information der Bevölkerung – insbesondere der Hundehalter, Hundeeperzieher, Ärzte, Gemeinden und Tierschutzvereine – mitgewirkt.

Forschung

Unterstützung einer **Studie über Beissunfälle durch Hunde**. Auf Betreiben der Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde³ und unterstützt durch das BVET wird an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Bern eine Studie durchgeführt, welche die bisher fehlenden epidemiologischen Grundlagen lieferte und damit eine gezielte Vorbeugung ermöglicht (vgl. Zusammenfassung von Ursula Horisberger ab Seite 5).

Gesetzgebung

Ausarbeitung von **Empfehlungen zuhanden der Kantone**, Entwurf zur **Revision des Tierseuchen- und des Tierschutzgesetzes** (vgl. Zusammenfassung von S. Häsler Seite 4).

Mit der Mitwirkung in kantonalen Arbeitsgruppen, die mit der Ausarbeitung neuer Regeln für die Hundegesetzgebung beauftragt sind, hat sich das BVET ausserdem aktiv an der Formulierung von gesetzlichen, den kantonalen Gegebenheiten angepassten Lösungsansätzen beteiligt.

³ mehr Informationen zur Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde (AGGH): siehe Seite 8.

Vorbeugung

Wissenschaftliche Unterstützung verschiedener Präventionsgruppen, namentlich der Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde und des Präventionsprogramms zur Vermeidung von Beissunfällen durch Hunde PAB.

Das BVET ist in der Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde vertreten. Es hat die in Schulen aktiven Präventionsgruppen auf wissenschaftlicher Ebene unterstützt, damit die Lektionen des Programms auch tatsächlich jenen Risikosituationen entsprechen, die in der Studie von Ursula Horisberger hervorgehoben werden.

Prävention von Beissunfällen

Bei Beissunfällen durch Hunde gilt es verschiedene Ursachen zu berücksichtigen. Das BVET hat mit seinen Aktionen dafür gesorgt, dass die beteiligten Akteure gezielt und umfassend informiert wurden und so die aktuelle Situation positiv beeinflussen können.

Beissunfälle können nur durch langfristige Prävention vermindert werden. Das BVET hat sich dieser Aufgabe angenommen und ist fest entschlossen, sie erfolgreich ans Ziel zu führen. Dank der Erkenntnisse der Studie von Ursula Horisberger kann die Prävention gezielter auf die Risikogruppen – Kinder und Hundehalter – und die Risikosituationen ausgerichtet werden. In diesem Zusammenhang sind auch mehrere Projekte in Planung. Dazu gehören die Mitwirkung beim Ausarbeiten eines Züchternkodexes sowie die Publikation zielgruppenspezifischer Broschüren und die Produktion eines Videos für Schulen.